

Johannes 6, 47-51

Jens Martin Sautter (31.3.2019)

Was brauchen wir zum Leben?

„Gib uns heute unser tägliches Brot“ beten wir im Vaterunser. Martin Luther erklärt, was das bedeutet, nämlich: „Alles, was Not tut für Leib und Leben, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, anständige Eheleute, anständige Kinder, anständige Gehilfen, anständige und treue Vorgesetzte, eine gute Regierung, gutes Wetter, Friede, Gesundheit, Disziplin, Ehre, gute Freunde, treue Nachbarn und desgleichen.“ Nun gut, es ist sicherlich schön, anständige Kinder zu haben und auch gutes Wetter ist nicht zu verachten, aber ist manches nicht doch wichtiger als anderes? Der Psychologe Victor Maslow hat vor fast 70 Jahren versucht, die verschiedenen Bedürfnisse des Menschen zu benennen und in Stufen zu ordnen. Er sagt: Neben der **körperlichen Grundversorgung** wie Essen, Trinken, Schlafen brauchen wir als zweites **Sicherheit**: Dass ich nicht um mein Leben fürchten muss, dass ich ein Dach über dem Kopf habe, dass ich genug Geld habe, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Als nächstes brauche ich **Gemeinschaft**: Beziehungen, Freunde, Familie - das Gefühl, irgendwo dazu zu gehören. Und dann brauche ich einen **Selbstwert**, den ich durch Wertschätzung und Bestätigung bekomme. Und ganz am Ende brauche ich das Gefühl, mich **selbst verwirklichen** zu können, und damit auch Sinn zu erleben. Zwanzig Jahre später hat er sein Modell übrigens erweitert. Er hat ein letztes Bedürfnis ergänzt, und zwar das nach **Transzendenz**, nach Gott. Das Bedürfnis, Teil von etwas viel Größerem zu sein. Von etwas, was über diese Welt hinaus geht und über dieses Leben hinaus Bedeutung hat. Ewiges Leben würde der Evangelist Johannes sagen. Ein Leben, das größer ist als diese Welt und den Rahmen dieses Lebens hier auf der Erde sprengt.

Maslow meint, dass wir das jeweils nächste Bedürfnis erst dann so richtig empfinden, wenn das darunter liegende Bedürfnis weitgehend befriedigt ist. Also: Erst dann, wenn ich nicht mehr ums Überleben kämpfen muss, regt sich in mir die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Und erst wenn ich Gemeinschaft erlebe, stellt sich für mich irgendwann die Frage nach Gott. Viel ist darüber diskutiert worden. Manche haben gesagt, das klingt sehr nach dem westlichen Denken. Denn ist es in vielen Teilen der Welt nicht so, dass die Gruppe viel wichtiger ist als der Einzelne und seine Selbstverwirklichung? Und ist es nicht so, dass der Hunger nach Gott in manchen Ländern viel stärker ist, obwohl Armut herrscht und der Kampf ums

Überleben den Alltag prägt? Während bei uns, wo die meisten Grundbedürfnisse abgedeckt sind, der Hunger nach Gott eher schwach ist. Ich frage mich: Vielleicht ist der Hunger ja da, nur überspielen wir ihn. Wir stürzen uns auf alles Materielle, auf die äußerliche Welt, weil wir mit diesem tiefer sitzenden Hunger nicht umgehen können. Oder haben wir einfach vergessen, wo wir diesen Hunger stillen könnten?

Haben Sie Hunger nach Gott? Wie gehen Sie damit um?

Jesus ist das Brot des Lebens.

Jesus sagt: Das Manna in der Wüste macht auf Dauer nicht satt. Ja, es hat das Überleben während der Wüstenwanderung gesichert, aber immer nur für den einen Tag. Ein solches Brot reicht nur für dieses Leben. Es gibt so vieles, was in diesem Leben wichtig erscheint, was wir meinen, unbedingt haben zu müssen und doch die Seele nicht satt macht.

Jesus sagt: Ich bin das Brot, das allen Hunger stillt. Den Hunger nach einem Leben, das mich mit dem Ursprung und dem Ziel dieser Welt verbindet. Den Hunger nach einem Leben, das sich vom Tod nicht in die Flucht schlagen lässt, sondern ihn überwindet. Dieser Hunger wird bei Jesus gestillt.

Im Glauben wissen wir es. Im Abendmahl können wir es sogar mit dem Mund schmecken. Und das ist gut so. Manchmal ist das Herz schneller als der Mund. Wir essen, weil wir glauben. Aber manchmal ist es auch umgekehrt. Da ist es schwer zu glauben. Da ist uns alles Materielle näher als das Ewige, das nächste Gehalt viel realer als das Reich Gottes. Wir spüren Gott nicht und der Glaube ist wackelig. Dann ist es gut, wenn der Körper beim Abendmahl voran gehen kann und die Seele hinter sich herzieht. Denn dann geschieht es umgekehrt: Und unser Herz ist auf einmal da, wo der Mund schon ist. Wir glauben, weil wir gegessen haben. Und dann kann es sein, dass es uns geht wie dem Psalmisten, der sagt: **Wenn ich nur dich habe, Gott, frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir Leib und Seele vergehen, so bist du doch Gott, für immer der Trost meines Herzens, den mir niemand nehmen kann.** Alles andere tritt auf einmal in den Hintergrund. Nicht, weil diese vielen Dinge nicht wichtig sind. Natürlich brauche ich den Schlaf. Eine gute Regierung (s.o.) wäre auch nicht schlecht – vor allem in England. Aber unser Blick ändert sich. Wir tauchen ein in Gottes Gegenwart, und alles andere sortiert sich ein. Wir konzentrieren uns auf das Eine und erleben, wie anderes, was vorher so dominant erschien in den Hintergrund rückt. So brauchen wir uns nicht zu sorgen, weil uns das Eine geschenkt ist, was wirklich zählt. AMEN